

[Käthe]

Ich bin ein Vogel. Meine Flügel sind riesig, kremfarben und rauschen im Wind, und wenn ich sie ausbreite, fühlt es sich an, als könnte ich das erste Mal atmen, als käme ich gerade erst auf die Welt, nachdem ich sie lange eingequetscht hatte und in Dunkelheit war. Käfige, Massenhaltung. Wie endlose Musik, bis in die kleinsten Teilchen zu spüren, schwebe ich dem Himmel entgegen, durch die Wolken, ins wunderschöne Sonnenlicht. Während ich mich vom Wind tragen lasse, füllt mich ein Gefühl, das mich zum Bersten bringen will und immer höher treibt, immer lauter, berausender, mutiger wird.

Und dann stehe ich wieder auf dem Boden, wankend, blicke in die grelle Sonne, vor der sich nicht die geringste Wolke zeigt. Ein Vogel fliegt durch mein Blickfeld. Und aus meinem Mund dringt lautes Lachen. So war das, als ich noch ein kleiner Piepmatz war. Das Glücksgefühl hat mich noch nicht ganz verlassen und ich drehe mich weiter im Kreis, bis die Baumgerippe am anderen Ende der Straße nur noch Streifen sind. Sie sind ganz dünn, aber schon mit winzigen, zarten Knospen verziert, die beim ersten Erstrahlen des Sonnenlichts nicht mehr warten konnten. So als hätte sie einfach jemand auf die dürren Äste rieseln lassen. Wer wohl so etwas macht?

Als ich wieder zu Hause bin, bekommt mein Kastanienbaum in dem Weinfass-Blumentopf kleine Schleifchen aus dem gewirbeltem Zeitungspapier, das vor Nachbars Tür lag. Viel mehr ist in dem kleinen Zimmer nicht mehr zu machen, kaum etwas liegt noch nicht in Kartons verpackt. Die meisten davon hat Papa gestern abgeholt, als ich auf der Verabschiedungsfeier im Ballett war.

Bald bin ich auch weg. Endlich. Um drei kommt er wieder und holt mit mir diese letzten Umzugskartons ab, die seit dem Aufstehen mit Zeitungsblumen verziert sind.

Wahrscheinlich wird er die Kartons stirnrunzelnd betrachten, mich ansehen, den Kopf schütteln und sie hässlich finden. Die Zeitung ist ja schließlich zum Lesen da. Ein Wunder, dass er mich überhaupt fährt. Vermutlich wird Maman ihn bequatscht haben, bis er eingewilligt hat. Blahblah.

Wenn wir dann endlich das Auto gepackt haben, werde ich nicht zurück schauen. Die Tür so fest zuziehen, dass alle im Haus wissen, ich bin weg. Dann steige ich auf den Beifahrersitz, zücke die Sonnenbrille, die ich von meiner modebewussten Mamie vorigen Sommer bekommen und beim Packen extra oben auf gelegt habe. Wichtig. Das Reisetape wird aufgelegt, Papa runzelt die Stirn und schweigt, und dann wird es endlich losgehen in Richtung Amsterdam.

Mit Genuss denke ich an die lange Autofahrt, räkle mich im Sonnenlicht, das gebrochen durch die Fenster fällt, und warte auf den Aufbruch.

Tatsächlich runzelte Papa kein Mal die Stirn an diesem Tag. Vielleicht war er diesmal wirklich darauf aufmerksam geworden, dass ich weg bin. Der erste Auszug war nicht weit genug gewesen, um ihn das erkennen zu lassen. Bis dato war ich das kleine Mädchen geblieben, das immer Schutz und feste Ausgehzeiten brauchte. Nur blöd, dass ich relativ früh selbstständig wurde, ganz entgegengesetzt der Erziehung, die ich bekam. Aber ohnehin halten mich hier alle für klein und zerbrechlich.

In der neuen Wohnung gefällt es mir. Morgen soll es warm werden; ich werde den alten Hausverwalter fragen, wo es in der Nähe einen Trödel gibt, dann finde ich vielleicht schon einmal einen Tisch und einen Stuhl. Den Erwachsenen habe ich natürlich nicht gesagt, dass es noch nicht alle Möbel gibt. Oder Geschirr. Und so was. Er denkt, die Vermieter hätten alles erst noch im Keller untergestellt, bis meine Sachen alle oben sind. Ich finde, dass man das meiste auch später noch besorgen kann. Vielleicht finde ich auch ein Bettgestell. Vorerst liegt die neue Matratze, die ich beim zweiten Besuch mit Papa hochgetragen habe, noch auf den verblassten Holzdielen. Manche davon stehen an den Ecken schon hoch wie kleine Felsen in einer Eiswüste.

Die Wohnung liegt im Dachgeschoss. Glücklicherweise habe ich ein Haus im Herzen der Stadt ergattern können, denn dadurch, dass sie so weit oben liegt, ist es dort noch schöner, einen Ausblick aus dem Fenster genießen zu können. Ein Wohn-Zimmer, ein Bad mit Badewanne, einem Duschvorhang und goldenen Füßen daran, und einen winzig kleinen Raum zum Kochen. Der Schrank dort hat keine Türen mehr, anstatt dessen hat irgendein Vormieter schweren, dunkel-lila Pannesamt vor die düsteren Löcher gehängt. Das Bad und die Küche haben beide blumig gefliesten Boden, angelaufene Wände, keine Fenster und keine Lampen. "When your flat was builded," hat der Hausverwalter in seinem herrlich gebrochenen Englisch gesagt, "they only used the things from the floors downstairs again." Vermutlich war das in den siebziger Jahren. Für heute Abend hat mir der Mann die langen weißen Kerzen gegeben, die man zu Ostern in die Hand gedrückt bekommt, falls man zur Kirche geht.

Als wir ankamen, war er sehr nett zu meinem Vater, obwohl der kein Wort von dem verstand, was wir sagten.

Und er ist alt und lächelt ganz viel mit diesem verschmitzten Ausdruck um die Augen, genau so wie man es sich bei den besten Großvätern der Welt vorstellt. Sicher hat er auch Enkel. Vielleicht hat er sogar ganz viele Enkel, aber in dieser Gegend wohnen sie jedenfalls nicht. Soviel ich gesehen habe, habe ich doch keine Kinder gesehen, wenn ich hier war. Wahrscheinlich ist es in den kleinen Straßen und Häuschen und dem Berufsleben zu eng für ein Kind.

Langsam wird es kalt am offenen Fenster und ich ziehe mir die Bettdecke fester um die Schultern. Mein Zimmer hat riesige Fenster, von Boden bis zur Decke, eine Kuppel über

die Hälfte des kleinen Raumes. Das Glas ist an den Ecken schon trüb geworden. Wären die Stadtlichter nicht so hell, könnte ich die Sterne auf ihnen Bahnen beobachten. Die Lichter bewegen sich leider nicht und durch das Dunkel scheint mir eine Ohropax-Leuchtreklame über die Dächer entgegen. "Maak lekker slaapen!": Gute Nacht. Ich kann nicht schlafen. Zwei Kerzen gehen an. Musik kommt aus meinem Schallplattenspieler. Wo jetzt wohl überall in dieser niemals schlafenden Stadt die Menschen zusammen sitzen und Musik machen. Worüber lachen sie wohl? Ich muss mich an den Moment erinnern, als ich heute Nachmittag gelacht habe.

Wenn ich eine Kerze in die Hand nehme und mich um sie drehe, fühlt es fast sich wieder so an, wie als ich ein Vogel war. Rauschen füllt den Raum, das Kerzenlicht flackert, auf die Wände fallen riesige, ungeheure Schatten und meine Füße berühren den Boden nicht mehr. Zu französischen Elektropophymnen tanze ich weiter. Die Vögel draußen fangen schon wieder an zu singen, da falle ich auf meinem provisorischen Bett in den Schlaf.

Der Geruch von Aloe Vera steigt mir in die Nase. Eigentlich hatte ich nach Paris gehen wollen. Hier kenne ich niemanden. Bei meinem Praktikum letztes Jahr bei Anna Molinari in Italien habe ich sehr viele Leute aus Paris kennen gelernt, bei denen ich schon die richtigen Connections gehabt hätte. Ich drücke den letzten Rest Kreme aus der Tube. Schon seltsam, wie verletzbar der Mensch ist, der nicht weiß, wer er ist. Geschweige denn, warum. Und was für eine Freude, endlich Ruhe zu haben, nicht ständig in der jahrelang geprägten Rolle stecken zu müssen.

Heute morgen habe ich, den mysteriösen Hinweisen des lächelnden Verwalters folgend, auf einen marokkanischen Lebensmittelhändler getroffen, habe ich Wein, Mangos, Brot und Saft gekauft. Auf dem Weg zum beschriebenen Trödelmarkt habe ich auch andere Freuden dieser Gegend entdeckt: eine uralte Bibliothek mit ehrwürdigen Holztäfelungen und einem runden, hohen, marmornen Schalter, hinter dem eine noch ältere Frau mit Hakennase und Glubschaugen steht, die mich argwöhnisch betrachtete, als ich es wagte einzutreten. Das nächste war der Krimskramladen um die Ecke. Dann die Straßenbahn, ein Theater, zwielichte Bars und Pubs. Übrigens zieht einfach überall der Geruch von Gras durch die Straßen. Niemand scheint das hier für ungewöhnlich zu halten. Die Coffeeshops selbst liegen allerdings auf der anderen Seite der Innenstadt, wo auch Bahnhof, Zoo, Universitätsgebäude und die Tourimeile liegen.

Seltsam, dass ich doch hier gelandet bin, nachdem sich meine Niederlande-Affinität längst wieder gelegt hatte. Der Trödelmarkt selbst hatte leider außer eines dicken, klebrigen Mannes in der Mitte seines wahrscheinlich nicht mehr allzu langen Lebens nichts zu bieten.

Die erste Mango teilt sich mit Hilfe des Brotmessers, das noch von meinem Nachbarn kommt, der mir in der letzten Wohnung alles Geschirr geliehen hat, in würfelgroße Stücke. Dringend brauche ich noch Geschirr. Also landet die Mango vorerst wieder im Kühlschrank, in dem es irgendwie tropft, seitdem er gestern in Betrieb genommen wurde; denn für die gelben Schätzchen brauche ich erst noch einen Teller oder eine Schale. Gerade hilft der Not mal wieder: Zeitungspapier vom diesmal neuen Nachbarn. Als ich aus dem dritten Trödeladen trete, bin ich relativ stolzer Besitzer dreier kristallen aussehender Gläser, zweier bauchiger Weingläser mit blinden Stellen, eines unvollständigen Campingbestecksets aus gelben Plastik mit Blumenverzierungen, zwei weißer Keramiksteller, die irgendwie selbstgemacht aussehen, ähnlicher Tassen und einer phänomenal großen, weißen Schüssel aus echtem Porzellan mit Goldrand. Dazu kommen noch eine Mittelformatkamera ohne Film und eine ocker-gelbe, flauschige Federboa aus Polyesterzeug, wie aus den Divafilmen der 20er Jahre, die ihren Platz sofort neben dem Badezimmer Spiegel finden wird. Audrey Hepburn olé. Alles in meinem grellen Jutesack, nur die Feder schaut heraus, stehe ich auf der Gasse, die irgendwo weiter in die geheimnisvolle Stadt führt und schaue eine kleine Ballerina an, die sich im Fenster vor mir dreht wie auf einem Plattenteller. Sie ist nicht ganz in der Mitte der Spieluhr angebracht und so macht sie riesige Runden solange die Musik läuft. Irgendwer muss sie vorhin aufgedreht haben. Und zurück nach Hause muss ich noch eine ganze Weile nicht, der Tag ist lang, die Stadt aufregend, und ich kann kommen und gehen, wann ich will.

Der Text ist bereits vor mehr als einem Jahr in seiner Urfassung entstanden und hat seitdem einige Veränderungen gesehen, die ihn zu einem meiner liebsten Texte machen, ebenso wie die Tatsache, dass sehr viel Gefühl in ihm steckt, vielleicht sogar mehr als in jedem anderen meiner Schriftstücke. De facto gibt es bereits einige Fortsetzungen des ersten Teils der Geschichte, aber richtig erscheint mir eher, die Erzählung innerhalb des ersten Teils als – zumindest geschrieben - abgeschlossen zu sehen.

*Theresa Kampmeier*

*18 Jahre, Laurentianum Arnsberg, 30.11.2009*